

Volker Strebel

Künstlerische Kulminationspunkte

*Gottfried Benn/Ernst
Jünger: Briefwechsel
1949–1956, Klett-Cotta
Verlag, Stuttgart 2006,
154 Seiten, 14,50 Euro.*

In den vergangenen Jahren sind hervorragend edierte Briefwechsel von Ernst Jünger mit Rudolf Schlichter, Carl Schmitt oder Gerhard Nebel erschienen, und noch der greise Ernst Jünger bedauerte in seinen Tagebüchern wiederholt, dass er eigenhändig die Briefe Erich Mühsams dem Kaminfeuer übergeben musste, da er Hausdurchsuchungen der Gestapo zu gewärtigen hatte. Pünktlich zum Gottfried-Benn-Doppeljubiläum erscheint der überzeugend aufbereitete Briefwechsel zwischen Ernst Jünger (1895 bis 1998) und Gottfried Benn (1886 bis 1956). Neben Oswald Spengler war Gottfried Benn der einzige Autor, an den sich der junge Ernst Jünger in den 20er Jahren mit einem Brief gewandt hatte. Der Annäherungsversuch

blieb unbeantwortet. Noch ein halbes Jahrhundert später war sich Ernst Jünger sicher, dass er Gottfried Benns zeitweilige Hinwendung zu den Nationalsozialisten hätte verhindern können: „Wenn er mich 1933 konsultiert hätte, würde vielleicht manches vermieden worden sein.“

Nicht-Begegnung zweier Einzelgänger

Ernst Jünger wie Gottfried Benn waren während der Zeit ihres vorliegenden Briefwechsels schriftstellerische Einzelgänger, die sich um Zuordnung sinnvoller wie auch verleumderischer Art keine Sorgen zu machen brauchten. Beiden haftete der Ruch des politisch Nichtkorrekten an, beide hatten das Dritte Reich überlebt und versuchten in der jungen Bundesrepublik auf je verschiedene Weise ihren Platz zu finden. Der Briefwechsel zwischen ihnen, der 1949 auf Anregung von Ernst Jünger aufgenommen worden war, stellt sicherlich für beide einen Teil dieses Selbst-

vergewisserungsprozesses dar. In seinem kundigen Nachwort hat der Herausgeber Holger Hof, der auch für eine umsichtige Kommentierung der Briefe sorgte, auf die merkwürdige Tatsache hingewiesen, dass Jünger und Benn gerade während ihrer Berliner Jahre von 1927 bis 1933 weniger als fünf Kilometer voneinander entfernt wohnten – ohne einander begegnet zu sein. Ein derartiges Wechselverhältnis von Nähe und Distanz kann bei diesen beiden Autoren kein Zufall sein, und nicht von ungefähr stellt sich bei der Lektüre das paradoxe Fabelbild jener sich aneinander wärmenden Stachelschweine ein. Neben Geburtstags- und Urlaubsgrüßen senden sich die Schriftsteller Widmungsexemplare der eigenen Produktion zu und beglückwünschen sich mit knappen Worten. Das hinderte Gottfried Benn allerdings nicht daran, in Briefen an seinen Verleger Max Niemayer Ernst Jüngers *Waldgänger*, aber auch die *Strahlungen*

auf das Heftigste zu kritisieren. Umgekehrt weiß man von Stimmungen im Kreise um Ernst Jünger, welche schneidende Kritik an Gottfried Benn übten. Carl Schmitt riet gar dazu, diesem „das Handwerk zu legen“.

Der Benn-Jünger'sche Briefwechsel blieb von derlei heftigem Getöse um den Preis eher oberflächlicher und lediglich angerissener Themen ungetrübt. Beide beklagen sich zuweilen über eine charakterlose Presse und ziehen sich in bewährte Gefilde einer universalen Ironie zurück. Der unstete Ernst Jünger kündigte seine neuesten Reiseziele an und forderte Benn wiederholt auf, ihn doch einmal an das Mittelmeer zu begleiten. Aus dem französischen Antibes an der Côte d'Azur schreibt launig ein vitalistischer Ernst Jünger: „Ich lebe hier wieder im Schatten des Palais Grimaldi, mit

Sonne, Bädern, Fischsuppen und Früchten – unglaublich angenehm. Sie sollten Alles im Stich lassen und hierherkommen“ – und schließt unvermittelt mit der überraschenden Anregung: „Wir sollten uns auch einmal über Mescaline unterhalten.“ Erst ein halbes Jahr später hatte Benn diesen Hinweis aufgegriffen und betont, dass er „Drogen weder nehme noch genommen habe (ausser einer kurzen Episode mit Cocain im Ersten Weltkrieg)“. Auch wenn anderes über ihn behauptet werde: „Ausser Cafe und Cigaretten brauche ich keine Stimulantien.“

Nihilistische Antipoden

Zu einer beiderseitigen Annäherung war es während des einzigen Zusammentreffens in Gottfried Benns Berliner Wohnung am Abend des 16. Mai 1952 gekommen.

Bei reichlich Wein wurde die „Lage“ besprochen. Noch am Vorabend dieses Besuches hatte Benn in „wirklicher Sorge“ an seinen Verleger Niemayer geschrieben, was er „diesem Schilderer von Weinen, Gläsern, Wohlleben u. Fischdelicatessen zum Abendbrod vorsetzen soll“.

Gottfried Benn und Ernst Jünger, die oft in einem Atemzug genannt werden, wenn in Diskussionen ein ästhetizistischer Nihilismus strapaziert wird, bildeten als ungleiches Paar eher Antipoden. Gottfried Benn wusste davon, als er 1949 Ernst Jünger ein Gedicht zum Grusse widmete: „Wir sind von Aussen oft verbunden, / Wir sind von Innen meist getrennt, / Doch teilen wir den Strom, die Stunden, / Den Ecce-Zug, den Wahn, die Wunden / Dess', das sich das Jahrhundert nennt.“

Sonderbare Kontaktaufnahme

„In Wahrheit verhielt es sich so: Gottfried Benn mochte Ernst Jünger nicht. Der verschwundene Brief von 1920, dafür spricht einiges, war gar nicht verschwunden, sondern wurde von Benn einfach nicht beachtet. Wie sonderbar muß ihm diese Kontaktaufnahme vorgekommen sein, in einem Augenblick, als er, anders als 1920, nicht der junge Gott, sondern der verbannte, der gefallene, sogar verachtete Poet war! Benn mißfiel sehr, daß beider Namen stets in einem Atemzug genannt wurden. An Oelze, den einzigen wahren Freund (den er freilich auch zeitweise verdächtigte, mit ihm eine homosexuelle Affäre zu suchen), schreibt er über den Autor der ‚Stahlgewitter‘: ‚Weichlich, eingebildet, wichtigtuerisch und stillos. Sprachlich unsicher, charakterlich unbedeutend.‘“

Frank Schirrmacher am 15. März 2006 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*